

*Angekommen! – Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995. Hrsg. v. Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg.*

Weinmann, Filderstadt 1996, 112 S. (Die Deutschen und ihre Nachbarn im Osten – Geschichte und Gegenwart 5).

Zur Ergänzung seiner immer begrenzten Perspektive ist jeder einzelne von uns aufgefordert, wenn er sich auf die Suche nach „Wahrheit“ begibt. Die Geschichtswissenschaftler/innen bilden da keine Ausnahme: begreift man Geschichte als Verständigung, erfordert dies die Erweiterung des jeweils subjektiven Blicks, das Aufwerfen neuer Fragestellungen und den methodisch geübten Zweifel an vermeintlich gesicherter Erkenntnis. In dem vorliegenden Sammelband, der sieben Beiträge eines vom Innenministerium des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Karlsruhe 1995 veranstalteten Symposiums zum Thema Flucht, Vertreibung und Integration der Deutschen aus dem östlichen Mitteleuropa zusammenfaßt, zieht sich auf unterschiedliche Weise wie ein roter Faden eben dieses Anliegen: die Überwindung des starren, historisch einseitigen Blicks auf ein emotional stark aufgeladenes und bis heute teilweise kontrovers diskutiertes Problem.

Für Götz Aly bedeutet dies vor allem, das 20. Jahrhundert als Jahrhundert der Vertreibung (S. 9–19) zu begreifen und ungeachtet aller spezifischen Unterschiede die Gemeinsamkeit der Erfahrung des Entwurzeltseins zu betonen und damit auf den europäischen Charakter der Thematik zu verweisen. Zu Recht klagt er die „geteilte Optik der Landsmannschaften“ (S. 11) an, deren Defizit an offener Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen Geschichte bis heute für ihren Scheuklappenblick verantwortlich ist. Dieses verengte Bild entsteht durch den Verzicht auf den gesamteuropäischen Zusammenhang der Vertreibung in diesem Jahrhundert, der entscheidend dadurch geprägt wurde, daß es Hitler-Deutschland überlassen blieb, „die *Neuordnung der ethnographischen Verhältnisse* in einer qualitativ bis dahin unbekanntenen Weise zu realisieren und eine Maschinerie von Bevölkerungsverschiebungen, Massen-

tötungen und hemmungsloser Destruktivität in Gang zu setzen, die sich auf kein historisches Vorbild stützen konnte“ (S. 15, Hervorhebung im Original). Die am Beispiel der ostgalizischen Stadt Lemberg und des Schicksals seiner religiös und national gemischten Bevölkerung von 1939 bis 1948 einleuchtend skizzierte europäische Dimension der Politik der Vertreibung läßt Aly zu dem Schluß kommen, daß wir den wann auch immer praktizierten Prinzipien der „nationalen Homogenisierung“ oder „ethnischen Säuberung“ vor allem eines zu verdanken haben: einen „säkularen europäischen Selbstverstümmelungs- und Depotenzierungsprozeß“ (S. 19).

Neben diesem richtungweisenden Aufsatz verblaßt der darauf folgende von Lothar Dralle zu *Flucht und Vertreibung* (S. 21–34). Als Überblick über das Gesamtthema gedacht, verzichtet er nicht nur auf Hinweise auf neuere Forschungsansätze und -ergebnisse, er tradiert zudem oberflächlich zwei weitverbreitete aber kritisch zu hinterfragende Vorstellungen: die vom Nationalismus als Krankheit respektive Virus, von dem die Völker angesteckt worden seien, betont in erster Linie ein passives Erleiden und unterschlägt implizit den Verantwortungscharakter der jeweils Handelnden. Die zweite Vorstellung, daß mit dem ausgesprochenen Verzicht auf Rache und Vergeltung der deutschen Vertriebenen in ihrer Charta von 1952 eine einseitige Vorleistung im Verhältnis zu den „Vertreiberstaaten“ erbracht sei, der nun unausgesprochen eine Gegenleistung zu folgen habe: diese Sichtweise unterschlägt, daß die Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik zum Teil bis heute den rückwärtsgewandten Weg der Aufrechnung historischer Schuld nicht eindeutig verlassen haben.

Der Beitrag von Lenore Scholze-Irrlitz verläßt die Ebene der Überblicksbetrachtungen und analysiert auf der Basis lebensgeschichtlicher Erzählungen ein bis heute noch „stiefmütterlich“ untersuchtes Forschungsfeld: das Ankommen und die Frage des Angenommenwerdens nach der Vertreibung aus dem Blickwinkel der Frauen (S. 35–47). Am Beispiel eines Landkreises in der damaligen Sowjetisch Besetzten Zone im Zeitraum von 1945–1950 fragt die Ethnologin nach dem Verhältnis von Einheimischen und Vertriebenen und thematisiert damit den Titel des Sammelbandes. Die Auszüge aus den Interviews mit zwanzig befragten Personen vermitteln einen lebendigen Ausschnitt der großen Anpassungsschwierigkeiten zwischen Neubürgerinnen und Alteingesessenen. Daß die ersten „ambivalenten Eindrücke der Ankunft“ (S. 41) bei den Angekommenen bis heute stark verwurzelt sind, wird hierbei deutlich; *wie* sich das Verhältnis von Einheimischen und Fremden in der Folgezeit gestaltete, hing jedoch von ganz verschiedenen individuellen Faktoren ab. Noch unbeantwortet bleiben die Folgewirkungen der ökonomischen und sozialen „Degradierung der alleinstehenden Frauen“ (S. 45). Wichtig bleibt hier festzuhalten, daß die Ergebnisse der erfolgten Befragungen belegen, daß im östlichen Teil des vereinten Deutschland nach dem Ende des SED-Regimes bei den Befragten lange Zeit verdrängte Ereignisse aufbrechen und ein öffentlich tabuisiertes Thema endlich publik gemacht wird.

Thomas Grosser geht der spannenden Frage nach, wie die Einheimischen (S. 49–67) den Integrationsprozeß betrachteten, um die bislang vorherrschende Blickrichtung innerhalb der Eingliederungsforschung, die zunächst nur die „Zwangszuwanderer“ (S. 50) berücksichtigte, zu ergänzen. Ausgehend von dem mittlerweile zum Konsens erhobenen „Mythos der schnellen Integration“ der Vertriebenen untersucht er vor allem die Haltung der Einheimischen gegenüber den Neubürgern in der Amerikani-

schen Besatzungszone, insbesondere im Württemberg-Baden der ersten Nachkriegsjahre. Der in starkem Maße sozialwissenschaftliche Methoden und Ergebnisse berücksichtigenden Analyse gelingt es, die Probleme der „Integrationsgesellschaft wider Willen“ (S. 60) anschaulich zu belegen. Herauszugreifen ist einerseits, daß es nach einer zunächst umfassenden Ablehnungshaltung der Einheimischen in der Anfangsphase, über einen „Waffenstillstand“ (S. 60) schließlich, und dies im Gegensatz zur Betrachtung der Vertriebenen, zu einem weit positiveren Urteil in bezug auf das Flüchtlingsproblem seitens der Altbürger kam. Entscheidend für alle Ebenen des Integrationsprozesses war der „Offenheitsgrad des Aufnahmemilieus“ (S. 60), der wiederum beeinflusst war durch Faktoren wie Konfession und Wohnort. Grossers Fazit läßt aufhorchen: nur durch die Herausbildung einer „durchsetzungsfähigen Interessenvertretung“ (S. 64) sei es den Vertriebenen gelungen, die konfliktbeladene Eingliederung von sich aus zu einer kooperativen Zusammenarbeit zu wenden, und erst die Erkenntnis, daß es sich dabei um einen schmerzhaften Prozeß gehandelt hat, der eben keine bloße Erfolgsgeschichte darstellt, vermag unserer heutigen Gesellschaft die Augen zu öffnen, wenn es gilt, Fremden zu begegnen.

Von der kurzen Geschichte einer Selbsthilfeorganisation der Flüchtlinge in Nordbaden an der Schnittstelle „zwischen Koalitionsverbot und politischer Eingliederung“ (S. 69) berichtet Sylvia Schraut. Das besondere an der von ihr beobachteten *Interessengemeinschaft der ausgesiedelten Deutschen* (IDAD, S. 69–82) ist, daß sich der offiziell im Mai 1947 gegründete Verband „als landsmannschaftlich und politisch neutrale Interessenorganisation der Flüchtlinge“ (S. 71) verstand. Zudem orientierten sich die Ziele der IDAD an der dauerhaften Eingliederung in das neue Aufnahmeland, „daß der Blick nicht in die Vergangenheit gerichtet bleibt, sondern der Lebensmut für die Gegenwart und die Zukunft gestärkt wird“ (S. 74). Der Versuch der überregionalen Ausweitung dieser Grundhaltung der „Flüchtlings-pressure-group“ (S. 73) schlug letztlich fehl: zwar gelang es dem IDAD unter der Leitung von Karl Bartunek, die Bildung eines Koordinierenden Ausschusses verschiedener Landesflüchtlingsverbände im Oktober 1948 herbeizuführen, doch der Widerstand der landsmannschaftlich geprägten Flüchtlingsvertretungen war zu groß. Schraut gelingt es, der für die Folgezeit entscheidenden Fragestellung aus der Perspektive der Flüchtlingsverbände nachzugehen, wie politische Integration auszusehen habe: als vorwiegend innenpolitisch ausgerichteter Kampf um die Rechte der Vertriebenen in der neuen Gesellschaft oder als außenpolitisch orientierte Auseinandersetzung um die „Transfer-Bestimmungen“ im Potsdamer Abkommen. Wie das Beispiel Bayern zeigt, setzte sich schließlich der landsmannschaftliche Gedanke durch, der dadurch geprägt war, daß er außenpolitische Zielsetzungen favorisierte. Das frühe Ende des IDAD im Oktober 1954 war nach Ansicht von Schraut nur folgerichtig, da eine Organisation „die ihr Interesse ausschließlich an der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft ausrichtet“ (S. 80), mit fortgeschrittener Integration ihre Existenzberechtigung verliert. Was andererseits ein Indiz des eigenen Erfolgs darstellt.

Der gesellschaftlichen Integration der Vertriebenen widmen sich die beiden abschließenden Aufsätze des Sammelbandes. Einem sozialpsychologischen Phänomen der Neuankömmlinge auf der Spur ist dabei Elisabeth Fendl. Es geht um das vielzitierte ideelle ‚Gepäck der Vertriebenen‘ und den damit verbundenen *Rückgriff auf*

*die alte Heimat* (S. 83–93). Fendl setzt die verschiedenen Phasen der Auseinandersetzungen mit diesem nicht sichtbaren Gepäck in Verbindung zu dem Integrationsprozeß der Neubürger und stellt die zunächst überraschende, dann aber einleuchtend erklärte These auf, daß die Eingliederung der Heimatvertriebenen in dem Maße fortgeschritten sei, „in dem sie auf ihre alte Heimat, auf Kulturmuster und Lebensstrategien, zurückgreifen“ (S. 92). Das Gepäck, zunächst als Hindernis in der neuen Heimat empfunden, wird den Stufen des Integrationsprozesses folgend, zunehmend als Mittel der Suche nach der eigenen Identität begriffen, die nur in einer notwendigen Gegenüberstellung zu anderen Verhaltensmustern, und nicht als Abgrenzung in einem ablehnenden Sinn mißzuverstehen ist, gewonnen werden konnte.

Als gelungene Verknüpfung von Stadtgeschichtsschreibung und Eingliederungsforschung kann Ute Graus Bild vom Karlsruhe der ersten Nachkriegsjahre (S. 95–109) bezeichnet werden. Auch sie betont die Schwierigkeiten des Annäherungsprozesses zwischen Alt- und Neubürgern. Die überwiegend auf Aktenmaterial der lokalen Dienststellen für das Flüchtlingswesen basierende Studie überzeugt deshalb, weil es ihr gelingt, die Optik aller Beteiligten, der Verwaltung, der Einheimischen und der Neuankommenden miteinander zu verknüpfen. Die Probleme bei der Wohnraumbeschaffung, dem Zusammenleben der ungleichen Wohnungspartner und der Arbeitsplatzsuche der Vertriebenen werden dabei ebenso behandelt wie gelungene erste Ansätze des neuen Miteinanders.

Insgesamt handelt es sich bei diesem auch graphisch anregend gestalteten Sammelband um die gelungene Mischung von Aufsätzen, die sich überwiegend dadurch auszeichnen, daß verengte Sichtweisen zur Problematik der Aufnahme von deutschen Heimatvertriebenen überwunden werden. Sie liegt damit im Trend einer neueren Eingliederungsforschung, die sich durch unvoreingenommene Fragestellungen auszeichnet und sozialwissenschaftliche Forschungsansätze berücksichtigt. Sie macht zudem wieder bewußt, daß es sich lohnt, Konflikte zu benennen: im Interesse einer möglichst vorurteilsfreien Verständigung bei aktuellen Schwierigkeiten im Umgang von Einheimischen und Neuankömmlingen.